

5.^o Dum ardores maximos qui rari sunt /
exerior, speciali affectu daemoni eius-
que operationibus / renuntio, Deum et
Christum complector, B.^{am} V.^{em} et custo-
dem / Angelum inclamo, humilio me
quantum possum, et / si in cubiculo vel
so us degam corpus macero proster-
noque / et tanto favore coram divina
maiestate indignum / iudico. /

Deus, in cuius conspectu ego sto, scit
verum esse / quidquid modo scripsi,
nihilque praetermissum est quod ad /
plenam animae meae notitiam Vestrae
Paternitati ingene / randam facere posse
existimem, quamvis rem totam / fusius
describere potuerim. Hanc ego chartam
et in ea / meam animam Vestrae Pater-
nitati committo plenus fiducia, / et spon-
deo pro affectu quo sum in gloriam Dei,
proximorum / auxilium, salutemque
meam, damnaturum me quod / ipsa com-
municato cum Deo consilio improbaverit,
veitit / nunquam admissurum, ac suo in
omnibus iudicio tanquam / divinae reve-
lationi morem gesturum.

5.^o Wenn ich jene außerordentlich heftige
Andachtsglut empfinde, was [übrigens]
selten vorkommt, dann widersage ich mit
besonderem Nachdruck dem Teufel und
seinen Werken und umfasse im Geiste
Gott und Christus und rufe die aller-
seligste Jungfrau und den Schutzengel
an, verdemütige mich nach besten Kräften
und, falls ich in meinem Zimmer oder sonst
allein bin, peinige ich [auf irgend eine
Weise] meinen Leib, werfe mich zu Boden
auf mein Angesicht und halte mich solcher
Gunst vor der göttlichen Majestät für un-
würdig.

Gott, vor dessen Antlitz ich stehe, weiß,
daß alles, was ich nun geschrieben,
lautere Wahrheit ist. Nichts ist ausge-
lassen von dem, was meines Erachtens
beitragen könnte, Eurer Paternität eine
volle Kenntnis meines Seelenzustandes
zu vermitteln. Freilich hätte ich die ganze
Sache ausführlicher zur Darstellung
bringen können. Zuversichtlich vertraue
ich dieses Schriftstück und in ihm meine
Seele Eurer Paternität an und gelobe bei
meinem Eifer für die Ehre Gottes, für
die Hilfe des Nächsten, für mein eigenes
Heil, daß ich alles verurteilen werde, was
Sie nach Beratung mit Gott mißbilligen
werden, daß ich niemals etwas tun werde,
was mir verboten werden sollte und daß
ich Ihrem Urteil wie einer göttlichen Of-
fenbarung in allem gehorsam Folge
leisten werde.

Alfons Kleiser S. J.

BESPREDHUNGEN

**Die menschliche Willensfreiheit in
ihrem Verhältnis zu den Leiden-
schaften nach der Lehre des hl. Tho-
mas von Aquin.** Von Dr. P. Karl
Schmid O. S. B. (VIII und 356 S.)
Oktav. Engelberg 1925. Stiftsschule.
Fr. 7.80.

Wenn etwas von Engelberg
kommt, so horchen „Gottesfreunde“
auf. Sie denken an die Kleinode
mittelalterlicher Mystik, die in der
dortigen Stiftsbibliothek aufbe-
wahrt sind, an die Pflege der My-
stik im alten Engelberg, an die
Beziehungen, die das Frauenklo-

ster Engelberg mit „Gottesfreun-
den“ weit umher verbanden und
von denen unlängst Robert Durrer
in seinem Bruder-Klausen-Werk
berichtet (II 1053 ff) hat.

Das Buch des derzeitigen Rek-
tors der blühenden Stiftsschule
Engelberg ist nun zwar moral-
theologisch nach Stoff und
Absicht. Um das in dem Titel aus-
gesprochene Thema auf festem
Grunde zu behandeln, stellt der
Verfasser zuerst mit großer Sorg-
falt und spekulativer Kraft den
Begriff der Freiheit heraus. Erst

im 4. Kapitel beginnt die Auseinandersetzung der Freiheit mit den Leidenschaften; es wird gezeigt, wie diese physiologisch auf den Willen wirken und wie dadurch die moralische Bewertung der Handlungen beeinflusst wird (Kapitel 5). Aus allem ergibt sich theoretisch (Kap. 6), daß der Wille nicht so restlos frei ist wie der eines reinen Geistes, daß er aber auch nicht deterministisch unfrei ist.

Aber schon bei diesen Erörterungen kommt manches zur Sprache, was für die Lehre von der Vollkommenheit Bedeutung hat. So die moralische Beurteilung der sinnlichen *motus primo primi*, die der aktuellen Aufmerksamkeit zuvorkommen (S. 212 ff.). Der Verfasser möchte, unter Berufung auf den *hl. Thomas*, sie als läßliche Sünden, wenn auch als die kleinsten aufgefaßt wissen, weil nämlich alle der schuldigen Aufmerksamkeit unterstehen und man darum alle hätte hindern sollen und alle, wenigstens einzeln genommen, auch hätte hindern können. Wäre diese Lehre richtig, so bildete sie allerdings wieder einen starken Beweisgrund dafür, daß die Vollkommenheiten gänzlicher Sündlosigkeit hienieden ohne besonderes Privileg nicht möglich ist. Aber die Moralisten sind, wie der Verfasser weiß, durchwegs anderer Meinung. Auch ein so getreuer Interpret des *hl. Thomas* wie *Billuart* (*Summa S. Thomae*, De pecc. diss. 4, a. 2) nimmt nach eingehender Erwägung die Lehre nicht an und versteht die Worte des *hl. Thomas* anders.

Da man von Vollkommenheit offenbar nicht sprechen kann, ehe das Gute zum Habitus geworden ist, wird man auch in der Aszetik sich nicht gleichgültig verhalten gegenüber der Frage, ob Handeln aus dem Habitus größeres Verdienst oder Miß-

verdienst habe. Der Verfasser stellt sich ganz auf die bejahende Seite, d. i. auf die des *hl. Thomas* (S. 115 ff., 267 ff., 299). Der Habitus ist nicht nur durch freie Akte begründet, sondern auch jetzt noch ganz in der Gewalt des Handelnden (S. th. 1, 2, q. 50, a. 5). Wer darum aus bösem Habitus sündigt, sündigt aus „sicherer“, bewußter, erwählter Bosheit (q. 78, a. 2), sogar schwerer, als wer nur aus Leidenschaft sündigt (a. 4). Daß keine aktuelle Aufmerksamkeit mehr stattzuhaben braucht, bildet keinen Gegenbeweis (S. 117); es genügt zur Verantwortlichkeit, die virtuell überlegte Fähigkeit (noch S. 343). Auch in dieser Frage haben sich die Moralisten noch nicht auf eine Formel der Antwort geeinigt; daß sie sich so gegensätzlich aussprechen, legt den Gedanken nahe, daß sie an einander vorbeireden. *Cathrein* (*Phil. mor. ed. 9, n. 84*) antwortet mit *Suarez* (*De voluntario disp. 3, sect. 3, n. 16*) durch eine Unterscheidung. Der Habitus mehrt im Akte das Willentliche, dem er ja Bereitschaft, Leichtigkeit, Freude gibt; wie erklärt *Suarez*, *Disp. nat. 46, sect. 5 sq.* Das Freie mindert er an und für sich (*per se ac formaliter*), wenn man Freiheit und Habitus einander gegenüberstellt, weil er nämlich auf eine Seite hindrängt, aber er mindert sie nicht im Hinblick auf das moralische Ergebnis (*moraliter et in ordine ad fructus morales*), wenn man Freiheit und Habitus zusammennimmt, weil und solange ja auch er frei gewollt ist. Wo er aber nicht mehr freigewollt ist, wie ein böser Habitus in einem Reuigen, da mindert er die Freiheit und hilft Fehler, die noch vorkommen, entschuldigen (so auch *Prümmer*, *Theol. mor. ed. 2, n. 90*). Faßt man alles zusammen, so mehrt der gute Habitus das Verdienst.

Die Aszetik und damit auch diese

Zeitschrift überlassen jedoch diese Fragen besser der Ethik und Moral. Dagegen mögen sie sich auf eigenen Boden fühlen in Kap. 7: „Positive Konsequenzen.“ Was der Verfasser hier mit Wärme und Nachdruck allgemein sagt, gilt auch vom höhern Streben.

Unsere Aufgabe ist keineswegs, die Leidenschaft zu vernichten, stoische Apathie oder ein rein formales, von aller Neigung befreites Kantisches Wollen anzustreben. Solches wäre vielmehr unerlaubt, das hieße Gottes Werk zerstören, der uns die Potenz als Hinordnung auf den Akt gegeben hat, und der Wille würde sich wichtiger, ja unentbehrlicher Hilfskräfte berauben. Es wäre auch unnütz; denn man kann die Natur nicht ausrotten, und dies fühlend und erfahrend, käme der Mensch, der es dennoch durchsetzen wollte, nur zur Verzweiflung und damit zum Aufgeben des Kampfes: durch Überspiritualismus zum Sensualismus.

Man darf nicht einwenden: Je schwerer man sich die Sittlichkeit mache, desto höher stehe sie; darum stelle man die Leidenschaften als Hilfen besser gar nicht ein. Der *hl. Thomas* hat wiederholt das Verhältnis von Schwierigkeit und sittlicher Güte beleuchtet. Nach ihm gibt, was das Objekt betrifft, von dem doch vor allem die sittliche Güte abhängt, nicht das schwerere, sondern das vorzüglichere Objekt den besseren Willen. Die subjektiven Schwierigkeiten hingegen, Schwächen, Widerstände, die machen, daß wir nicht mit ganzer Kraft handeln, beeinträchtigen den guten Willen an und für sich, fördern ihn nur, sofern sie Anlaß (*occasio*) zu reinerer, von eigenem Vergnügen abgezogener Absicht und zu größerem Kraftaufwand sind (S. 323 ff).

Es ist also vielmehr unsere Aufgabe, den Leidenschaften, indem

wir sie von Ungebundenheit und Unordnung befreien, die Vernunftordnung einzupflanzen. Wir müssen die der Vernunft „vorhergehenden“ Affekte zu „nachfolgenden“ machen. Vor allem müssen wir sie selber hervorrufen, sei es durch Überströmenlassen des höheren in das niedere Streben (*per rudundantiam*), sei es durch direktes Wollen (*per electionem*). Kommen so die Affekte aus der freien Überlegung, so schadet es nach *Thomas* (S. th. 2, 2, q. 158, a. 1 ad 1; De ver. q. 26, a. 7 ad 3) nichts, wenn sie im Sichauswirken einige Trübung der Vernunft verursachen. Die von selbst entstandenen Affekte aber, ob sie nun „nachfolgend“ und sündhaft waren (S. 212) oder nicht, muß die Vernunft wenigstens nachträglich an den Zaum nehmen. Und alle Leidenschaft soll so „nachfolgend“ werden, daß wir sie nur mehr unter der Kontrolle und Billigung der Vernunft und in ihrem Dienste, nicht mehr als bloße Sinnlichkeit wirken lassen. Ein Ideal tut sich hier auf, dessen Verwirklichung nur den Allerwenigsten beschieden sein kann (S. 335 f).

Wir haben aber Gründe genug, unserm sinnlichen Strebevermögen nicht den Tod, sondern das Leben zu geben (S. 337). Zunächst, es vermittelt die äußere Ausführung; denn die nächste Bewegkraft des Leibes ist bei uns Menschen die Leidenschaft (S. th. 1, q. 20, a. 1 ad 1). Ist also die Leidenschaft geregelt, so wird die tugendliche Handlung natürlich, leicht, entschieden, rasch, zu Größerem befähigt. Wie viel besser geht alles, wenn „das Herz dabei ist“ und wenn man es „mit warmem Herzen“ tut? Sodann wird das sinnliche Streben sowohl seiner Begehr-, als seiner Kampfkraft nach Träger der Tugend, wozu es berufen ist. Endlich werden unsere Herzen dem heiligsten Herzen des Heilandes ähnlich (S. 341).

Und alles das gilt um so mehr, je höher die Vollkommenheit steigen soll (S. 342 ff).

Der Verfasser vertritt sichtlich, doch mit diskreter Zurückhaltung den thomistischen Schulstandpunkt. Er lehnt sich immer eng an den *hl. Thomas* an, indem er das Versprechen des Titels einlöst. Nur darf man nicht glauben, daß er darum das Neuere vernachlässige; im Gegenteil findet sich dieses allenthalben sorglich beachtet und in den Rahmen des bewährten Alten eingefügt.

Otto Zimmermann S. J.

Die Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Apologie der Kirche. Von *Konstantin Kempf S. J.* 7., verm. u. verb. Auflage. Mit Titel- und Einschaltbild in Lichtdruck. VII und 432 Seiten Kleinoktav. Einsiedeln, Benziger, 1921.

Sieben Auflagen in acht Jahren, das spricht für den Anklang, den ein Buch findet. Und nun ist's nicht einmal ein schlüpfriger Roman, es ist eine kleine Heiligenlegende, die uns die Herrlichkeit des göttlichen Gnadenwirkens in den Seelen schwacher, aber empfänglicher und hochherziger Menschen schildert. Da kann doch selbst in unserer tiefdurchwühlten Zeit die Gottessehnsucht in den Herzen noch nicht erstorben sein. Mehr als die große Verbreitung des Buches würde sein Inhalt eine solche Befürchtung widerlegen. Es führt uns nicht in die Urzeit des Christentums, welche die Erstlinge des Geistes hatte, es greift aus dem vollen 19. Jahrhundert 194 Bekenner, darunter 118 Männer und 76 Frauen und gar viele Tausende von Märtyrern heraus, von denen 136 Märtyrer bereits selig, 12 Bekenner selig- und 2 heiligesprochen sind, für die anderen aber der Seligsprechungsprozeß schon eingeleitet ist oder doch große Aussicht

dafür besteht. Sie alle sind nicht nur fromme Christen gewesen, die einen haben für Gott und den Glauben, oft unter den furchtbarsten Qualen, ihr Leben hingegeben, die anderen haben ihr Leben in heldenmütiger Gottes- und Menschenliebe aufgezehrt und sind im Rufe der Heiligkeit aus dem so wenig heiligen 19. Jahrhundert geschieden. Nicht wenigen hat Gott bereits in ihrem Leben durch ganz außerordentliche Gnadengaben, anderen nach ihrem Tode durch die auf ihre Fürbitte gewirkten Wunder, Zeugnis gegeben, sodaß sie nicht nur durch ihre Heiligkeit, sondern auch durch die Wunder das Siegel der Göttlichkeit auf die katholische Kirche des 19. Jahrhunderts drücken. „Dasselbe freudige, begeisterte Martyrium wie zu Nerros Zeiten, glühender Seeleneifer, inniger Gebetsgeist, heroische Nächstenliebe, felsenfester Glaube, engelgleiche Keuschheit, königliche Großmut, frohlockende Kreuzesliebe, kindliche Demut und Einfalt, seraphische Gottesliebe, wie bei den Heiligen der Vorzeit, dazu Wunderkraft und übernatürliche Gnadengaben wie in den Zeiten der größten Glaubensinnigkeit“. Wäre es nur der eine oder andere, wären es nur wenige, wären es nur solche aus bestimmten Ständen, dann könnte der Leser sich mit der Bewunderung begnügen. Aber diese große Zahl, die noch dazu nur eine Auswahl ist, aus beiden Geschlechtern, jedem Alter, aus allen Berufen und Ständen, Lehrjungen, Arbeiter und Arbeiterfrauen nicht ausgenommen, und sogar leibhaftige moderne Laiengelehrte, dem allem wohnt ein mächtiger Ansporn zur Nachahmung inne. Nichts ist geeigneter als dieses Buch, die Kirche auch heute noch als die fruchtbare Mutter der Heiligen und darum als die reine Braut Christi vor aller Augen zu erweisen. Nichts geeigneter, unserer un-

gläubigen, zweifelsüchtigen, an sittlicher Kraftlosigkeit erkrankten Welt die Kraft unseres Glaubens und die Macht der Gnade bei allen, die sich ihr rückhaltlos hingeben, sinnfällig vor Augen zu führen. Das ganze Buch, von der ersten bis zur letzten Zeile, ist ein beständig anschwellendes und in den Martyrerbildern geradezu überwältigendes *Sursum corda*, das die Heiligen uns zurufen, um ihre Stimmen schließlich zu einem Riesenchor zu vereinigen. Wer bedarf heute einer solchen geistigen Kraftnahrung nicht? Keiner ist, der aus diesem Buche nicht Licht und Kraft und heilige Begeisterung für die schweren Kämpfe der Gegenwart schöpfen würde.

Peter Sinthern S. J.

Die Heiligkeit der Gesellschaft Jesu. Zum 300jährigen Gedenktag der Heiligsprechung von Ignatius von Loyola und Franz Xaver, 12. März 1922. Von *Konstantin Kempf S. J.* 1. Band: In Europa, mit drei Einschaltbildern in Doppelautotypie. 2. Band: In den Missionen, mit 12 Einschaltbildern in Doppelautotypie. 373 und 299 S. Kleinoktav. Einsiedeln, Benziger, 1922 und 1925.

Im Grundgedanken, dem Erweis der Heiligkeit der Kirche aus den zahlreichen Heiligen, die sie hervorgebracht, reihen sich diese beiden Bände an das Werk desselben Verfassers über die Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrhundert. Dort war eine bestimmte Gruppe von Heiligen zum Ausgangspunkt genommen, eben die Heiligen der Gesellschaft Jesu. Jeder Orden hat seine Heiligen. Wie die Heiligen der Kirche im allgemeinen die Heiligkeit der Kirche bezeugen, so die Heiligen einer Ordensfamilie, namentlich wenn sie zahlreich sind, die Heiligkeit der Ordensregel, nach der sie gelebt haben, die sich

dadurch als Geist von dem in der Kirche webenden Geiste der Heiligkeit erweist. Hat dann ein Orden noch das Glück, in steter Anfeindung und Verleumdung in besonderem Maße das Los des Heilandes zu teilen, so darf er in den vielen Heiligen, die zu allen Zeiten aus seinem Schoße hervorgegangen sind, ein tröstliches Zeugnis des Heiligen Geistes für sich und sein Wirken sehen, das ihn die Verurteilung durch jene, die „von der Welt sind,“ gleichmütig ertragen läßt. Wer wollte leugnen, daß die Gesellschaft Jesu wie wenige Orden das Los ihres verfolgten göttlichen Meisters teilt, und wer wollte es ihr verwehren, im Anblicke ihrer Heiligen Trost zu suchen!

Weil jedoch die Ordensheiligen überhaupt und die Heiligen eines bestimmten Ordens helle Lichter am allgemeinen Sternenhimmel der Kirche sind, so leuchten sie nicht nur den eigenen Mitbrüdern, sondern allen Gläubigen, mögen sie Ordensleute, Priester oder Laien was immer für eines Standes sein. Ihnen allen reichen sie zur Freude und zum Troste, sie alle kann es stolz darauf machen, Kinder einer so fruchtbaren Mutter von Heiligen zu sein. Und auch Vorbilder sind sie ihnen, von Gott zur Nachahmung hingestellt. Denn die menschliche Natur bleibt sich in allen Menschen gleich, die Gnadenmittel sind für alle Gläubigen dieselben; wie die Heiligen überhaupt, welchen Standes sie immer sein mögen, so sind die Ordensleute lebendige Beispiele für den Höhenflug, den starker, hochherziger Wille unter dem Hauche der Gnade nehmen kann; sie zeugen von der Gnadenfülle, die Gott für alle jene in Bereitschaft hält, die sich aufrichtig bestreben, ihn „von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüte und aus allen ihren Kräften“ zu lieben. Für diese

erzieherische Bedeutung der Heiligenleben kommt die Verschiedenheit ihrer äußeren Lebensumstände nicht gar so sehr in Betracht. Wie es nicht zwei Menschen gibt, die einander völlig ähnlich wären, so auch nicht zwei Heilige, auch nicht im selben Orden. Wie verschieden sind doch untereinander die drei Jugendheiligen der Gesellschaft Jesu, ein heiliger Stanislaus, ein heiliger Aloysius, ein heiliger Johannes Berchmans! Wie verschieden der kühne Seefahrer Xaverius von dem stillen Welteroberer Ignatius! Wie verschieden der Negerapostel Peter Claver vom zweiten Apostel Deutschlands, dem heiligen Petrus Canisius! So ist überhaupt jedem Menschen, welchen Standes er immer sein mag, sein Weg von Gott vorgezeichnet, und am vollkommensten erreicht der die eigene, ihm von Gott zugedachte Heiligkeit, der am ausdauerndsten unverrückbar seinen Weg geht. Das ist das Eine, Große, was wir aus jedem Heiligenleben lernen können: Wie er seinen Weg ging, so sollen wir unseren Weg gehen.

Die „Heiligen“ der Gesellschaft Jesu sind im weiteren Sinne genommen, es werden auch die Seligen behandelt und solche Mitglieder des Ordens, bei denen gegründete Aussicht besteht, daß ihnen einmal die Ehren der Heiligen zuteil werden, weil sie im Rufe der Heiligkeit gestorben sind: von letzteren werden fast nur solche angeführt, deren Seligsprechungsprozeß bereits in die Wege geleitet ist. Im ersten Bande, der nach den heutigen „Assistenzen“ des Ordens, d. h. den größeren, aus je vier bis sechs Provinzen bestehenden Verwaltungsgebieten gegliedert ist, begegnen uns in der spanischen Assistenz 11 Namen, in der italienischen 17, in der deutschen 8, in der französischen 9, zu denen aber noch 14 Opfer der großen

französischen Revolution zu rechnen sind, die nur infolge der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 nicht mehr seinem Verbande angehörten: die 18 Nummern der englischen Assistenz, die eine wahre Pflanzschule von Märtyrern war, sind Gruppennummern, die meist mehrere Namen umfassen. Dasselbe ist vom zweiten Bande zu sagen, der nach den einzelnen Missionsgebieten gegliedert ist: Asien, Polynesien, Afrika und Amerika mit Brasilien, Peru, Paraguay, Chile, Kolumbien, Mexiko und Nordamerika.

Von Geburt gehörten diese Männer allen Nationen und Ständen an, gar manche hatten sich dem Orden in zarter Jugend angeschlossen, andere erst im reifen Alter, einige, wie der Kölner P. Cratz, nach einer bewegten Vergangenheit; die einen, wie Ignatius und Franz Borgias, sind als Ordensobere, andere wie Lessius und Bellarmin, als Gelehrte und Professoren, wieder andere als Prediger oder Heidenmissionäre, andere als Studierende oder schlichte Laienbrüder Heilige geworden; bei vielen anderen, wie bei Canisius, läßt sich das inhaltsreiche Leben überhaupt nicht auf einen einfachen Nenner bringen. Aber bei aller Verschiedenheit der äußeren Lebensschicksale weisen alle denselben Grundzug auf: sie sind alle der verkörperte, der gelebte Exerziengedanke, es sind in der Tat „Männer, die durch die Exerzitien Heilige wurden“, weshalb sich diese Heiligenleben als Exerzitienlesung vorzüglich eignen.

Peter Sinthern S. J.

Christliche Aszetik. Von Dr. Franz X. Mutz, Domdekan und Generalvikar in Freiburg i. Br. 6. Aufl. Paderborn. Verlag von Ferdinand Schöningh, 1923. XVI u. 941 S. in Großoktav. Brosch. Mk. 7.50.

Wenn hier ein Werk zur Besprechung kommt, das schon vor drei Jahren erschienen ist, so geschieht es deswegen, weil unsere erst vor kurzem ins Leben gerufene Zeitschrift ein so bedeutendes Werk wie dieses nicht unbeachtet lassen darf, wenn auch dessen Erscheinen mehrere Jahre zurückliegt. Hiemit ist auch schon angedeutet, daß es sich hier nicht um eine alltägliche Durchschnittsleistung handelt. Auch der Umstand, daß dieses umfangreiche Buch, das nicht für ein leichtfertiges, lesedurstiges Publikum, sondern für ernste Kreise geschrieben ist, in verhältnismäßig kurzer Zeit schon die sechste Auflage erlebte, ist ein Beweis dafür, daß wir hier eine ganz hervorragende Arbeit vor uns haben.

In der Tat ist „eine auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute systematische Darstellung der Lehre von der Vollkommenheit und den Mitteln zur Erlangung derselben“ schon an und für sich keine leichte Arbeit; sie ist aber um so bedeutender, je mehr sie sich durch Selbständigkeit und Gediegenheit auszeichnet. Durch Selbständigkeit; denn ein ähnliches Werk, das irgendwie als Norm hätte dienen können, lag bisher nicht vor. Durch Gediegenheit, indem der Autor, „dessen Bestreben dahin ging, die asketischen Grundsätze und Ausführungen auf solider dogmatischer Grundlage und auf dem Fundamente einer erprobten Psychologie aufzubauen“, mit einem guten Rüstzeug klarer philosophischer Begriffe ausgestattet, die Lehren der Hl. Schrift und der großen Lehrer des geistlichen Lebens richtig zu verwerten wußte. Aber nicht bloß das; auch anderweitige einschlägige Literatur wurde in ergiebigster Weise herangezogen und in richtiger Weise ohne Aufdringlichkeit hineinverwoben, daß man dem Autor sehr

gerne beistimmt, wenn er bekennt, daß er die Aufgabe, die er sich gestellt, nicht leicht genommen hat.

Ein besonderer Vorzug der Arbeit ist auch der fromme Geist, der das Ganze beseelt. Obwohl es ein wissenschaftliches Werk ist, ist es weit davon entfernt, eine trockene Darstellung der Wahrheit zu sein; durch richtige Verwertung der Hl. Schrift und der Väter ist es vielmehr mit einer wohlthuenden Salbung geschrieben, durch welche Verstand und Herz in gleicher Weise befriedigt werden.

Was nun den Inhalt des Buches betrifft, so belehrt uns schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis, daß hier nicht der ganze Stoff der Aszetik behandelt wird. Das Bestreben, zwischen Aszetik und Moral (wie diese heute dargestellt zu werden pflegt) möglichst scharf zu scheiden und letztere von der Erörterung ganz auszuschalten, hat den Autor veranlaßt, mehr positiv vorzugehen und deswegen Sünden und Fehler gegen die Tugend und Vollkommenheit mehr gelegentlich zu erwähnen als systematisch zu behandeln. Aber auch auf dem Gebiete der Tugendlehre wurde eine Auswahl getroffen. Dazu war der Autor um so mehr berechtigt, weil einerseits manches, was man sonst zu den Uebungen der Tugend zu rechnen pflegt (Gebet, Andachtsübungen, Empfang der Sakramente, Arbeit, Leiden, Abtötung) schon im zweiten Teile, wo von den Hilfsmitteln der christlichen Vollkommenheit die Rede ist, zur Sprache kommt, andererseits die asketischen Grundsätze — und um diese handelt es sich ja in einer wissenschaftlichen Aszetik — auch so eine vollkommene, lückenlose Darstellung finden.

Nichts ist so vollkommen, daß es nicht noch vollkommener sein könnte; und so wird es mir der geschätzte Autor verstaten, einige

Bemerkungen hinzuzufügen. Ist das „tätige Leben“ im Gegensatz zum „beschaulichen“ wohl so zu verstehen, wie dies S. 59 dargestellt wird? Gewöhnlich wird das tätige Leben in dieser Gegenüberstellung nicht so sehr nach seinen rein zeitlichen Zielen und Bestrebungen genommen, als vielmehr insofern es sich für die Ausbreitung des Reiches Gottes nach außenhin entfaltet.

S. 121 heißt es: „Am vollkommensten ist dieses Gebet im Namen Jesu, wenn unsere Seele sich zugleich im Stande der heiligmachenden Gnade befindet...“ Das ist sehr wahr; und es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß dieser Umstand, der für das Bittgebet so wichtig ist, ausführlicher behandelt worden wäre. Denn, wenn einer in der schweren Sünde ist und bei seinen Bitten um alle möglichen zeitlichen Güter nicht einmal ein Verlangen nach seiner Versöhnung mit Gott bekundet, so dürfte von einem solchen Gebete das Wort gelten: „*Qui declinat aures suas ne audiat legem, oratio eius erit exsecrabilis.*“ (Prov. 28, 9.)

S. 229 ff. Zelebration der heiligen Messe. Die hier entwickelten Gedanken sind, ich möchte sagen, mehr egozentrisch als theozentrisch; die hl. Messe wird hier vorzugsweise unter der Rücksicht betrachtet, daß sich der Priester bei der Kommunion mit Christus vereinigt, als daß dieselbe die großartigste Kultushandlung zur Verherrlichung Gottes ist, das Opfer des neuen Bundes zur Betätigung und Bekundung unserer liebenden Hingabe an Gott in Vereinigung mit Christus. Herrliche Gedanken hätte hier das 10. Buch De Civ. Dei des hl. Augustin geboten.

S. 469 ff. Die Systematik des Werkes hat es mit sich gebracht, daß die so wichtige und grundlegende Tugend der Demut erst am

Schlusse behandelt wird. Dagegen wäre nichts einzuwenden; wohl aber möchte man wünschen, daß gerade diese Tugend recht ausführlich und genau, mit Darlegung ihrer Beziehungen zu den übrigen Tugenden und besonders zur Liebe Gottes, welche das Wesen der Vollkommenheit ausmacht, behandelt worden wäre. Erst so würde gerade diese Abhandlung den Ring gut schließen und zum Ausgangspunkte der ganzen Darlegung zurückführen.

Gegen die eine und andere Anwendung von Stellen aus der Hl. Schrift dürften wohl die Exegeten Einspruch erheben. So z. B. spricht der hl. Paulus 1. Cor. 10, 31 dem Zusammenhange nach nicht von der guten Meinung (S. 110). Bei Matth. 12, 32 wird nicht die Verzweiflung als die Sünde gegen den Hl. Geist bezeichnet, sondern das Unterfangen, die offenbaren Werke Gottes aus Bosheit dem Teufel zuzuschreiben (S. 356). Ferner auch S. 138 u. 230: Ps. 38, 4; S. 357: Ps. 41, 8.

Zum Schlusse möchte ich noch zwei Punkte hervorheben. Geradezu mustergültig ist die Darlegung der Leidenschaften. Es war ein sehr geschickter Griff, die Übung der Selbstüberwindung und Abtötung nicht von allem Übrigen losgelöst zu behandeln, wie es oft geschieht, sondern zum großen Teil gerade in Verbindung mit den Leidenschaften, da ja die Abtötung schließlich nichts anderes bezweckt als die Regelung derselben.

Die Darlegungen über die Arbeit als eines asketischen Mittels sind hervorragend schön. Es wäre ohne Zweifel eine zeitgemäße Tat, wenn sich der geschätzte Autor der Mühe unterziehen wollte, diese Abhandlung (eventuell in erweiterter Form, d. h. mit Behandlung des innigen Verhältnisses der geistigen Arbeit zur körperlichen) als besondere Broschüre herauszuge-

ben und unter weitere Kreise zu verbreiten. Hoch klingt heute das Lied von der Arbeit — aber bloß theoretisch und vielfach mißverstanden — den rechten Begriff des Wertes der Arbeit haben nur wenige.

Dem verdienten Autor kann man zu diesem klassischen Werke über christliche Aszetik nur gratulieren; dem Werke selbst aber ist die weiteste Verbreitung zu wünschen. Es wird sicher noch manche Auflage erleben.

Angelus Barbara S. J.

Eine moderne Mystikerin. Leben und Briefe der Schwester Emilie Schneider, Oberin der Töchter vom hl. Kreuz zu Düsseldorf. Mit sechs Bildern. Von *Karl Richstätter S. J.* 2. bis 4. Auflage, 4. bis 8. Tausend. Freiburg i. B. 1925. Herder & Co.

Das Buch zerfällt in drei, freilich ungleiche Teile: Lebensbeschreibung, Briefe der Schwester Emilie, Anmerkungen des Verfassers.

Der erste Teil stellt uns das Lebensbild einer heldenmütigen Seele vor Augen, die, obwohl aus gemischter Ehe stammend — der Vater war protestantisch — den Weg in ein Kloster fand und im Jahre 1859 im Rufe der Heiligkeit als Oberin der Töchter vom hl. Kreuz zu Düsseldorf vollendete. Inhaltlich interessant und anziehend geschrieben, ist es wohl dieser Teil, dem das Buch seinen buchhändlerischen Erfolg vor allem zu danken hat.

Der zweite Teil gewährt uns in den Briefen, die die Schwester über ihr Inneres an ihren Seelenführer geschrieben hat, Einblick in eine hochbegnadete Seele, die wir nach und nach bis zu den höchsten Stufen der Mystik emporsteigen sehen, wo die Seele zutiefst in Gott versenkt, trotzdem sich ungestört und ungeteilt ihren Berufsarbeiten widmen und hingeben kann. Zwar su-

chen wir hier tiefere psychologische Aufschlüsse über das mystische Gnadenleben, wie wir sie z. B. im Geistlichen Tagebuch Lucie Christinens so reichlich vorfinden, vergebens; doch finden sich nicht wenige Stellen, die gewisse Streitfragen auf dem Gebiete der Mystik bedeutsam beleuchten.

So spricht sich Schw. E. über die reine Passivität des Mystikers auf eine Weise aus, wie es deutlicher nicht geschehen kann. „Ich tue nichts,“ sagt sie z. B. unter dem 15. Nov. 1857; „ich dulde nur, daß Gott in mir wirke... Ich nahm mir mehrere Male fest vor, ihm aus allen Kräften zu widerstehen und gar nicht auf das zu achten, was in meiner Seele vorgeht; dies vermochte ich aber nicht.“ Über die mystischen Sinne äußert sie sich, wenn sie S. 228 sagt: „Ich sehe meinen geliebten Heiland nicht, wie ich ihn schon oft gesehen, unter einer Gestalt, und doch möchte ich sagen, daß ich ihn sehe, aber mit dem Geiste, und ich bin so fest überzeugt, daß er es ist, daß die ganze Welt mich nicht von dem Gegenteil überzeugen könnte. Ebenso verstehe ich seine Worte so klar, ohne sie jedoch zu hören, daß es mir nicht möglich wäre, sie zu überhören.“ Auch über die mystische Gottschau äußert sie sich mehr als einmal; so z. B. Seite 221: „Der Verstand schaut Gott und verliert sich in ihm; und ob schon dieses Schauen so klar ist, vermag ich doch nicht, mich darüber auszudrücken.“ Was sie dann hinzufügt, zeigt uns, daß das mystische Erlebnis nicht bloß im Affekt der Liebe sich vollzieht; denn erst nachdem der Verstand in dieser Weise erleuchtet ist, ist auch „der Wille von glühender Liebe zu Gott entzündet und verliert sich ebenso (wie der Verstand) in ihm.“

Der dritte Teil enthält geistvolle

Erörterungen des Verfassers zu den mystischen Erscheinungen, die uns in den mystischen Briefen begegnen; ein oder das andere Fragezeichen habe ich mir wohl an den Rand gemacht, im großen ganzen bekunden diese Erläuterungen große Sachkenntnis und tiefes Verständnis und geben dem Buche einen nicht geringen Zuwachs an Wert, namentlich für die wissenschaftliche Bearbeitung der mystischen Probleme.

Emil Dorsch S. J.

ECCE MYSTERIUM. Die Wundmale des hl. Franz von Assisi. Eine Gabe zur 700. Feier des Todestages des Heiligen. Herausgegeben von *P. Erhard Schlund, O. F. M.* München 1925. Verlag Dr. Fr. A. Pfeiffer, 85 S. In Ganzleinen Mk. 4.—.

Das kleine Werk ist eine erhebende und begeisterte Huldigung der Söhne des hl. Franziskus an ihren großen heiligen Vater. Zwar sind es, wie das Nachwort hervorhebt, Schülerarbeiten, sie bringen aber doch, wie eine nähere Prüfung zeigt, so manchen neuen und wertvollen wissenschaftlichen Beitrag zur Lebensgeschichte, Psychologie und Aszese des Heiligen. Besonders betrifft das die Frage der Stigmatisation. Man verfolgt an der Hand des Büchleins die ältesten zuverlässigen historischen Berichte über diese Begebenheit, vernimmt die Urteile gläubiger und ungläubiger Wissenschaft aus alter und neuer Zeit und schließlich die klare und bestimmte Entscheidung des kirchlichen Lehramtes.

Das Beibringen verschiedenster Zitate samt Quellennachweis ist gewiß recht dankenswert, doch dürften m. E. nicht wenige Leser dieser aphoristischen Sammlung von Aussprüchen gläubiger und ungläubiger Wissenschaft ziemlich hilflos gegenüberstehen. Eine kurze kritische Beleuchtung besonders der gegnerischen Einwürfe und

systematische Rechtfertigung der katholischen Wissenschaft wäre daher für eine zweite Auflage sehr zu wünschen.

Vielleicht hat der Herausgeber denselben Wunsch gehegt, nahm aber davon Abstand, um nicht durch allzuviel Lehrhaftes den Charakter des unmittelbaren gefühlsmäßigen Erlebens zu schmälern. Die Furcht scheint unbegründet; das innere Erlebnis wird vielmehr vertieft und gehoben, wenn jede Spur unfruchtbaren Zweifels aus der betrachtenden Seele gebannt wird. Dann wird auch der seraphische Hochgesang der Liebe am Schlusse des schönen Büchleins voll und rein in der gläubigen Seele widerklingen.

Alois Gatterer S. J.

Jesus und die soziale Frage. Ein Beitrag zur Leben-Jesu-Forschung und zur Geschichte der Caritas. Von *Dr. Alph. Steinmann.* Zweite, neubearbeitete Aufl. Oktav (296 S.) Paderborn 1925. Ferdinand Schöningh. Brosch. Mk. 6.60.

In dieser neuen Auflage des vor fünf Jahren erstmals veröffentlichten Buches ist der zweite praktische Teil weggelassen und soll unter dem Titel „Jesus und die soziale Not der Gegenwart“ gesondert erscheinen. Auf breitester Grundlage und mit einer erstaunlichen Literaturkenntnis untersucht der Verfasser den sozialen Gehalt der Lehre und des Wirkens Jesu. Die klare, einfache Sprache, die vorsichtige und nüchterne Stellungnahme im Streite gegensätzlicher Meinungen wirken überaus wohlthuend. Recht dankenswert sind die Zusammenfassungen am Schluß der einzelnen Kapitel. Inhaltlich verdient das Gesamtergebnis der gelehrten Untersuchung unbedingte Zustimmung. Auch wenn wir vom Heiland kein sozialpolitisches Programm nach moder-

nen Begriffen erwarten dürfen, so hat er dennoch das Wesen der sozialen Frage behandelt und uns Richtlinien gegeben, aus denen wir die Leitsätze auch für unsere Not gewinnen und ableiten können. Jesu Lehre über Ehe und Familie, seine Bewertung der Arbeit, seine Lehre von Reichtum und Armut, endlich sein Reichsgesetz von der Bruderliebe sind ewig gültige und fruchtbare Normen menschlichen Gemeinschaftslebens. Der Verfasser verdient aufrichtigen Dank, daß er dem Seelsorger und jedem sozialpolitisch Interessierten nicht bloß ein gelehrtes, sondern auch ein nützliches Buch geschenkt hat.

Joh. Schuster S. I.

1. **Heilige Zeit.** Liturgische Texte aus Missale und Brevier, übertragen von R. Guardini. Kl. 8° (300 S.) Burg Rothenfels (jetzt Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz) 1925. Geb. Mk. 7.20.

2. **Alle meine Quellen sind in Dir.** Gedanken zu Zeiten und Festen des Kirchenjahres von H. Dieckmann S. J. 8° (81 S.) Düsseldorf, L. Schwann (o. J.).

Zwei Bücher, die den Gang des Kirchenjahres begleiten, beide von festlicher Stimmung erfüllt, gleich vornehm in Ausstattung und Sprache, aber mit verschiedener Interessenrichtung und verschiedene Wege einschlagend.

1. *Guardini* geht der religiösen Poesie nach, die das Beten der Kirche das Jahr hindurch und den Tag über durchwirkt und verklärt. Der Hauptteil fällt bei seiner Auswahl auf die Responsorien des Offiziums; außerdem sind Hymnen und Cantica, auch kürzere Lesungen und einzelne Orationen aufgenommen. Auch diese letzteren sind gleich den übrigen Texten in kolometrischer Form wiedergegeben. Der Rhythmus,

oder richtiger die Eurhythmie, ist neben dieser äußeren Anordnungsweise das einzige Kunstmittel, das zusammen mit der schlichten Kraft der Sprache die Schönheit der lateinischen Texte mit leichter Idealisierung, aber ohne Überfeinerung im Deutschen wieder aufleben läßt, als reinen Spiegel der darunter geborgenen hohen Gedanken. Vieles erinnert so an die poetische Gestalt und auch an die Wucht antiker Chorgesänge, denen ja gerade die Responsorien in Bestimmung und Charakter so nahe stehen. In ehrfürchtiger Zurückhaltung verzichtet G. auf alles Beiwerk; ein paar Gruppenüberschriften sind, neben dem als losem Heft beigegebenen Vorwort, alles, was der Autor aus eigenem sagt. Gewiß hätte bei der dienenden, vorbereitenden oder antwortenden Rolle, die der Poesie im liturgischen Ganzen meist zugewiesen ist, dann und wann ein orientierendes Wort weiteren Kreisen das Verständnis erleichtern und damit auch die religiöse Wirkung verstärken können. Aber auch in dieser Fassung wird man die edle Gabe dankbar annehmen.

2. Auch *Dieckmann* liebt es, da und dort längere Texte für sich sprechen zu lassen. So dient schon als Einleitung der Gesang auf Sion Ps. 86 (87), dessen letzte Worte den Titel abgeben haben (im Lateinischen: *omnium habitatio est in te*). Die Stadt Gottes, die heilige Kirche, bildet in der Tat das Leitmotiv, das immer wieder anklingt. Des näheren nimmt der Verfasser die verschiedenen Festzeiten zum Ausgangspunkte für seine Streifzüge querfeldein in die Hauptgebiete der katholischen Glaubenslehre. An der Hand biblischer Texte und Begebenheiten hat er es verstanden, den dramatischen Gang der Heilsgeschichte, die großen Linien der Heilsökonomie mit ihren Gaben und Forde-

Besprechungen

rungen in immer neuen Ausblicken überschauen zu lassen. An anderen Stellen tritt dann ein mehr apologetischer Zug stärker hervor, verbunden mit dem Bestreben, besonders jüngere Frömmigkeitsformen und Anschauungsweisen in die Zusammenhänge einzuspannen: Maria als Mittlerin aller Gnaden (57 ff), die Betonung vor allem der Gnadenwirkung der hl. Messe, der die Sakramente gegenübergestellt werden als „die

Gefäße und Schöpfquellen des Lebens, das vom Altare niederfließt“ (43 f). Doch wird später auch der gottesdienstliche Charakter des Meßopfers, das *sacrificium laudis*, gebührend gewürdigt (68 ff). Im ganzen ein Buch, das dem Leser hilft, nicht nur den Glauben besser zu verstehen, sondern auch aus seinen Quellen Freude und Kraft zu schöpfen.

Josef Andr. Jungmann S. J.

„Zeitschrift für Ascese und Mystik“, herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu. Verantwortlicher Schriftleiter: Alois Ersin S. J., Innsbruck, Sillgasse 2. Druck und Verlag: Verlagsanstalt Tyrolia A.G. Innsbruck. Verwaltung: Verlagsanstalt Tyrolia A.G., Innsbruck und für Deutschland: München, Schellingsstraße 41. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.